Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 207 (1928)

Artikel: Das historische Museum in St. Gallen

Autor: Egli, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

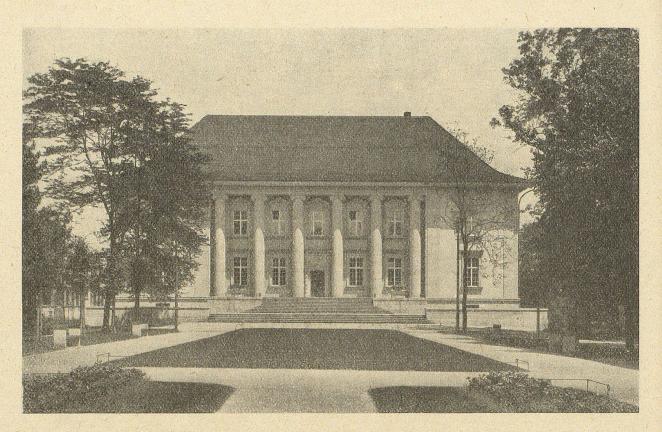
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Hiftorische Museum in St. Gallen.

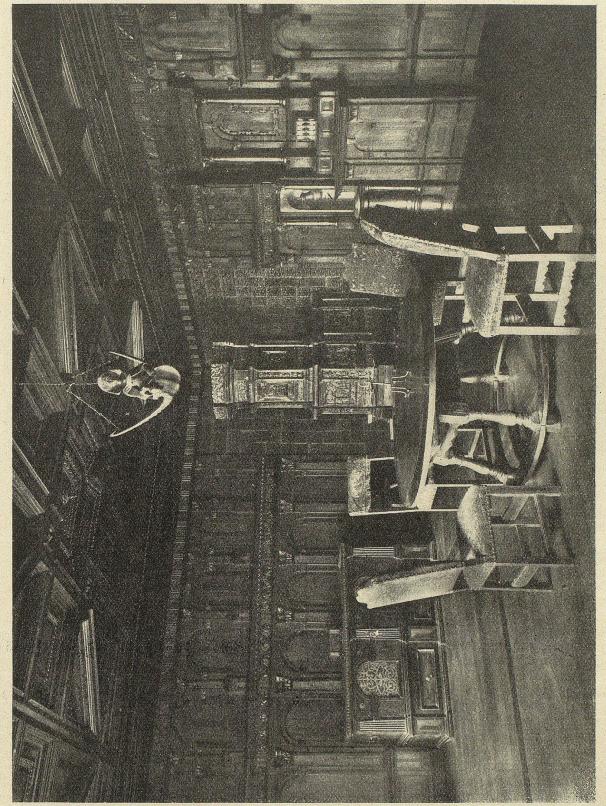
Bon Dr. J. Egli, Museumsvorstand.

Am 8. Oktober 1927 waren 50 Jahre verfloffen, seitdem in St. Gallen das Museum am Brühl eröffnet worden war. Diese Tatsache galt als Er= eignis, das weite Beachtung fand. Denn der Ge= danke der Errichtung eines Museums als wissen= schaftliche Anstalt war damals bei uns noch faum erwacht, und das schweizerische Landesmuseum er= blickte das Licht der Welt erst zwei Jahrzehnte später. So hatte St. Gallen mit dem Museum am Brühl einen vielversprechenden Anfang gemacht. Es schloß die naturhistorischen, die historischen und die Runstsammlungen nebst einer ethnographischen Ab= teilung in sich. Die historische Sammlung, die in den neuen Räumen prächtig gedieh, dehnte und rectte ihre Glieder, so daß sie sich nach einer Reihe von Jahren in ihren fünf Sälen bereits beengt fühlte. So kam es, daß schon im Anfange unseres Jahr= hunderts der Gedanke eines neuen Museumsbaues erwogen wurde. Es sollte ein historisches Museum entstehen und ihm die Sammlungen für Völker= kunde (die ehemalige ethnographische Sammlung) angegliedert werden. Aber gut Ding braucht Weile. Es vergingen Jahre. Eifrig und zielbewußt wurde jett in Sinsicht auf den kommenden Neubau ge=

sammelt, und das Kulturgut vergangener Zeiten mehrte sich in der erfreulichsten Weise. Endlich trat man dem Projekte näher. Nachdem, dank vor allem dem hochherzigen Entgegenkommen der städtischen Bürgergemeinde die sinanziellen Grundlagen gesichert und die Mittel auch für den größern Betrieb bewilligt waren, konnte am 7. Juni 1915 der erste Spatenstich getan, der Museumsbau unter Leitung der Architekten Bridler und Völke in Winterthur und Abolf Lang in St. Gallen durchgeführt und am 31. März 1921 dem Publikum geöffnet werden.

Was dem historischen Museum seinen ganz besondern Wertverleiht, ist sein Lokaler Charakter. Sein Sammlungsgebiet umfaßt vor allem den Kanston St. Gallen, sodann den von ihm eingeschlossenen Kanton Appenzell und nur ausnahmsweise andere ostschweizerische Gebiete. Diesem Grundsaße entsprechend, sind 12 historische Zimmer eingebaut, die, chronologisch geordnet, die Wohnräume unserer Läter während vier Jahrhunderten, von 1500 bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts, zur Anschauung bringen.

Die Reihe wird durch die gotische Stube eröffnet, die aus der st. gallischen Klostermühle zu



Saal des Abtes Joachim Opfer von St. Gallen 1580. (Aus dem Hof in Will)

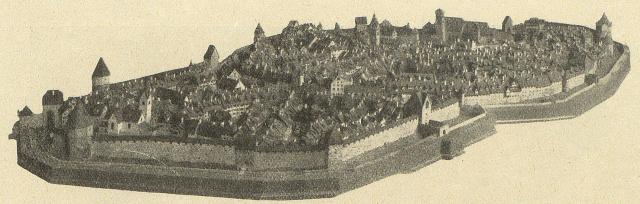


Hofanstcht des Museums mit Gallusbrunnen.

Bernegg im Rheintal ftammt. Die Ausstattung ist einfach; sie besteht aus schlichter Tannenholz= täfelung mit einer gewölbten Balkendecke, unter der sich flach geschnitzte Friese mit lustigen Sandwerker= sprüchen hinziehen. Gin Tisch mit derb geschnitzter Barge, ein paar Faltstühle, eine aus festen Bohlen gearbeitete Truhe, der viel verzweigte Gisenbänder Schmuck und Halt verleihen, bilden das ganze Mo= biltar. — Beinahe ein Jahrhundert haben wir uns bis zur Entstehung des nächstfolgenden Raumes zu denken, den der kunstliebende Abt Joachim Opfer von St. Gallen 1580 in den Hof zu Wil einbauen ließ. Der Bau des Saales fällt in die Blütezeit bes Renaissancestiles in unserm Lande. Die Ausstattung ist so reich und harmonisch, daß wir kaum wissen, was wir mehr bewundern sollen: die feinen Harthölzer, die kunstvolle Einlegearbeit, die Schniperei an Friesen und Gesimsen oder die prächtige Holzbecke mit der feinen Kassettierung. Das Mobiliar zeigt die gleiche vornehme Ausführung, den gleichen architektonischen Aufbau wie der Raum selbst. Dreiteilige, durch weitgespannte Flachbogen überwölbte Fenster gewähren dem Lichte reichlichen

Einlaß, das durch das Farbenspiel prächtiger Glasgemälde gedämpft wird. Diese freundlichen Kinder
des Lichtes, die uns sozusagen durch alle Käume
des Museums begleiten, waren in den bürgerlichen Bohnräumen des 16. und 17. Jahrhunderts überall zu finden. Sie waren für die Familien ein wertvoller Besitz, da sie, von hohen Gönnern oder lieben Freunden geschenkt, deren Bappen enthielten.

Verwandt mit der Ausstattung des Opsersaales ist die einer Bürgerstube aus dem Rickenbachhause zu Schwhz, die bald nach 1600 entstanden, ein vornehmes und sein gestimmtes Interieur mit stattlichem Büssett und grünglasiertem Kachelosen darstellt. — Mehr offiziellen Charakter trägt die Ratstube der Stadt St. Gallen vom Jahre 1679 an sich. Sie gehörte dem 1564 erbauten Rathause an und erhielt im genannten Jahre eine neue Tässelung in Hartholz mit einer massiven, reich geschmückten Türe, welche durch ihre lustigsderbe Schnizerei und die meisterhaften Erzeugnisse der Kunstschlosserei den Charakter des im 17. Jahrhundert herrschenden Barockstiles tresslich zum Ausdruck bringt. In imponierender Größe und Schönheit



Modell der alten Stadt St. Gallen im Museum (hergestellt von Salomon Schlatter)

tritt uns hier der im Jahre 1655 von dem Hafnermeister Hans Heinrich Graf in Winterthur er= stellte Turmofen mit seiner buntfarbigen Bilder= folge entgegen. — Einfacher, aber von ausgesprochener Bodenständigkeit ist die um die gleiche Zeit entstandene St. Galler Stube aus dem Hause zum Schaf an der Speisergasse. Hier treffen wir einen bunt bemalten Winterthurer Dfen des David Pfau vom Jahre 1666, der nicht müde wird, uns seine Fabeln und Geschichten zu erzählen. — Gleich nebenan betreten wir einen Raum aus der ft. gal= lischen Landschaft, der aus der Watt bei Ober = uzwil stammt, die Jahrzahl 1686 trägt und als Schlafzimmer ausgestattet ist. Daher sehen wir hier als wichtigstes Möbel eine mit Schnitzerei und Einlegearbeit gezierte Himmelbettstatt vom Jahre 1677. — Ausgesprochenen Toggenburger Charafter trägt eine Stube aus dem haus zur Scheftenau bei Wattwil. In den sonst einfach gehaltenen Raum ist ein Büffett eingebaut, dessen verschwenderische Fülle an Schnikerei und sonstigem Zierat uns noch= mals die üppig-derbe Stilgebung der Barockzeit ins Gedächtnis ruft. — Rasch dreht sich das Rad der Zeit: es versetzt uns in die Periode des Rokoko mit seiner ganz eigenartigen Formenwelt. Diese tritt und in dem Saale aus dem v. Bayer'schen Hause zu Rorschach in ihrer ganzen typischen Eigenart entgegen, wo feine Stuffarbeit im Verein mit reicher Schnikerei und Vergoldung des Haupt= portals den Eindruck einer vornehmen Harmonie erwecken. Dieser Saal war wie kein anderer ge= eignet, die Kostüme der Stadt St. Gallen und die Trachten der verschiedenen Landesteile des Kantons St. Gallen aufzunehmen. Bescheidener war der bürgerliche Wohnraum ausgestattet. Aber er erfreute sich eines Vorzuges, dessen sich kaum eine zweite Gegend der Schweiz in dieser Fülle rühmen konnte: der bunten Bemalung auf grünem oder hellgrauem Grunde. Diefe tritt uns in der Stube aus dem Steigerhause in Flawil (1780) ent gegen, wo eine ganze Galerie von biblischen Szenen

und Landschaftsbildern den Beschauer erfreuen. Von diesem Raum aus betreten wir die einfach geshaltene Toggen burger Schlaftammer mit dem lustig bemalten Himmelbett und dem übrigen im Stile der Zeit ausgestatteten Mobiliar. — In die Zeit des lleberganges vom 18. zum 19. Jahrshundert führt uns eine aus der Weiersmühle bei Zuzwil stammende Stube (1797). Die nüchternen Formen des Täfers und der Decke haben dem Kunstsreund nur weniges mehr zu sagen. Der Geist der französischen Revolution hatte sich wie ein Rauhreif auf die schöne Formenwelt des Rototogelegt und der stillosen Zeit des 19. Jahrhunderts die Wege geebnet.

Neben den genannten antiken Zimmern statten wir den Sammlung 3 räum en einen Besuch ab. Gleich zu ebener Erde nimmt uns der geräumige Saal auf, der die Zeugen der Vor= und Früh= geschichte unserer Heimat enthält und die Kultur der Stein=, Bronce= und Eisenzeit, sowie diejenige der römischen und alemannischen Periode, soweit fie auf unserm Boden gefunden worden sind, vor Augen führt. Im Erdgeschoft weiter schreitend, kommen wir zu dem im gotischen Stile gehaltenen Raum für kirchliche Kunst, wo neben Holz= schnikereien, Chorstühlen und Altären das Modell der früheren Klosteranlage von St. Gallen aus dem Jahre 820*) unser Interesse in Anspruch nimmt. Dem entspricht im gegenüberliegenden Echsaale das große, von Arch. Salomon Schlatter geschaffene Modell der Stadt St. Gallen wie sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts ausgesehen hat. Außerdem find in diesem Saale die Bilder ausgestellt, welche die bauliche Entwicklung der Stadt St. Gallen während vier Jahrhunderten vor Augen führen. — Die Ausstellungsräume des I. Stockes werden durch den Textiliensaal eröffnet, wo Leinwand und Wollstickereien und Gobelins mit biblischen und andern religiösen Darstellungen die

^{*)} Siehe Appengeller Kalender Jahrgang 1914.



Renatssance-Abteilung. Korridor mit Dede (aus tem Kloster Pfäfers, 17. Jahrhundert).



Tog enburger Schlafkammer. (ca. 1780.)

Wände zieren, während die Tücher mit Weiß- und Buntstickerei vom 16.—18. Jahrhundert in freistehenden Schaukästen ausgestellt sind. Ein langgestreckter Raum mit reich geschnitzter Kassettendecke aus dem Kloster Pfäfers zeigt uns Stegel und Münzen der Stadt und des Kantons St. Gallen. Im Anschluß an den bereits genannten Rokokosaal führt uns ein langer Korridor bunt bemalte Schränke aus der Rokokozeit, sowie eine reiche Sammlung von Fahence= und Porzellan= geschirren vor Augen, wie fie im 17. und 18. Jahr= hundert der Stolz des reichen Bürgerhauses waren. Auch die Erzeugnisse der Glasindustrie sind hier vertreten. Einen wichtigen Anziehungspunkt des Museums bildet die Waffenhalle mit den prächtigen Fahnen aus der Burgunderbeute, den ältesten Bannern der Stadt St. Gallen, den Juliusbannern von St. Gallen, Lichtensteig und Appenzell. Eine reiche Sammlung von Rüstungen und Waffen: Hellebarden, Langspießen und Lanzen, Schwertern und Dolchen, Feuerwaffen vom Luntenschloß- bis

aum Disonnanzgewehr der neuen Zeit bieten sich hier zur Betrachtung und zum Studium dar. Daran schließt sich eine Kollektion von Kriegsfahnen aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell. Gin anstoßender Raum birgt die Uniformen der st. gal= lischen Kontingente und verschiedener Waffengattungen bis zur Mitte des letten Jahrhunderts. Eine weitere Abteilung ift dem Jagdwesen, den Denkmälern des gesellschaftlichen Lebens und des freiwilligen Schießwesens gewidmet. — Beim Weitergehen nimmt uns nochmals ein antiker Raum, die Gaststube des ehemaligen Klosters Scholastica in Rorschach auf, der die Samm= lung für Schrift= und Buchwesen umfaßt. Gine Abteilung für die volkstümlichen Roftume von Appenzell J. Rh. bildet eine hübsche Ergänzung zum Trachtensaal, mit dem sie durch eine Treppe verbunden ist. Im gleichen Raum hat auch die fleine und doch fo bedeutende Welt der Rinder= spielzeuge mit einem kompletten Puppenhaus aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts Plat gefunden.

Im Untergeschoß, das wir noch besuchen wollen, find die kulturhiftorischen Spezialsamm= lungen ausgestellt. Wir treffen da eine Abteilung für das Zunftwesen, die Erzeugnisse der Kunst= schlosserei, eine große Kollektion von Wirts= hausschildern, Geräte für die Milchwirt= wirtschaft, eine Abteilung für Maße und Bewichte, eine Apothete, eine Rüche, einen Raum für Kamilienaltertümer, einen solchen für das st. gallische Zinngießergewerbe, an-schließend einen Raum für die Produkte des Hafner= und Töpfergewerbes. Die Halle des Untergeschosses birgt die Objekte der haus= industrie: Webstühle, Spinn- und Spulräder nebst der ältesten Stidmaschine unserer Begend. Dazu kommen Denkmäler des Verkehrswesens: Rennschlitten, Pferbegeschirre, Zug= und Ader-geräte. — Gin kleiner anschließender Raum birgt die Zeugen der strengen Rechtspflege in alter Zeit: Richtschwerter und Folterwertzeuge. — Zum Schlusse statten wir der Wandelhalle des Hofes einen Besuch ab, wo Steinstulpturen, Bauteile und gotische Flachschnitzereien ausgestellt sind. — In der Toreinsahrt haben die Feuerlöschgeräte ihren Platzgefunden, die zur Zeit unserer Bäter, so oft die dumpfen Schläge der Sturmglocke Stadt und Dorf durchgellten, ihre Dienste leisten mußten.

Damit haben wir unsern Rundgang durch das Sistorische Museum beendet. Er hat uns von dem einfachen und doch oft so bewegten Leben unserer Vorsahren erzählt. Je mehr wir uns in das Studium der einzelnen Abteilungen vertiesen und je mehr wir die Kultur vergangener Tage mit der heutigen vergleichen, um so mehr wird der Besuch des Museums zum Genuß und Erlebnis werden.

Der Kreuzackerhof.

Gine Geschichte für das Bolf von 30f. Bächtiger.

Da läuft eine Straße mitten durch eine Ebene saftiger Wiesen. Aus einem tiesen Tobel sich herausswindend, führt sie dann schnurgerade und topseben eine halbe Stunde überz Feld, bersinkt gegen Abend wieder in eine Schlucht, kriecht an einer Säge und Mühle vorbei und steigt überm Bach haldenlang zum nächsten Dorf hinan.

Und just jest verschandelt ein junger dunkels haariger, gelbhäutiger Bauer verdissenen Gesichtes eine zierliche Reihe alter Vogelbeerbäume, die zu beiden Seiten am Bord der Straße stehen. Der eine ist schief gewachsen, der andere vom Sturm geknickt, und wieder einer steht frisch da mit einer underssehrten Krone. Der Wind spielt mit dem seinsgesiederten Laub, und glühend rote Fruchtdolden heben sich vom blauen Spätsommerhimmel ab.

Der Bursche sägt die Stämme handhoch überm Boden kurzweg mit der Sparrsäge ab. Sind ihm die Bäume im Beg? Schaden sie ihm etwas? Stechen sie ihm in die Augen, daß er sie nicht ansehen mag? Hat er Mangel an Holz, daß er sich auf alte, vernarbte, verkrüppelte Vogelbeerstämme verlassen muß? Aus lauter Lust tut ers. Es macht ihm ein grimmes Vergnügen, die Stämme umzubringen. Er könnte wohl einem Menschen herzlos die Beine absägen...

Nun ruft eine Weiberstimme aus dem Haus born an der Straße, das da eine Landschenke am Wege ist und den Namen "Zum Rank" trägt.

Der junge Bauer schaut erst auf den dritten Ruf auf. Ob er es berstanden oder nicht, er schreit unwirsch zurüd: "Was gibts?"

Vom Haus her schreit man: "Lisbeth ist da! Komm!" Zuerst fägt ber Bursche noch einen kurzengeraden Stamm um, läßt die gefällten Bäume am Wege liegen, wie sie gefallen sind, hängt sich die Säge an die Achsel und stampft nun mit kurzen Schritten heimzu.

Bei der Schenke angekommen, ruft die Mutter den Burschen in die Küche. In der Wirtsstube sitzt ein Gast hinter einem Schoppen; deshalb muß die Aussprache in der Küche gehalten werden. Diese ist weit und groß. Tief hängt der rußige Rauchsfang herab. Auf dem Herde brodelt in einem Kessie die Kost für die Schweine. Blumiges Geschirr auf dem Gestell, blisblankes Kupsergerät auf den Bänken; in der Ecke eine schneeweiß gescheuerte Milchtanse und in der Mitte der Küche ein mächstiger Taseltisch aus Schieser und Eichenholz.

Da stehen nun Mutter und Tochter beisammen. Die Mutter ist klein, etwas überbaut und vornüber geneigt; im Gesicht stehen ihr die Backenknochen weit hervor. Das Haar trägt sie an einem silbernen Pfeil, der quer durchgestoßen ist. Die ungewöhnlich großen Hände sind in die Hüfte gestemmt. Diese Stellung hat sie sich angewöhnt, wenn sie mit den Leuten redet.

Die Tochter ist hochgewachsen, eine bolle, frästige Gestalt. Das Gesicht ist so frischrot, als wollte ihr das Blut überlaufen. Kleine kirschschwarze Augen glänzen daraus herbor. Kerngesunde, frische Zähne gleißen im Mund; die breiten, roten Lippen sind leicht aufgeworfen. Ueber der etwas niedern Stirne wellt ein schweres, tiesschwarzes Haar.

wellt ein schweres, tiefschwarzes Haar.
So sind Mutter und Tochter nicht gleicher Art.
Sie sind auch nicht des nämlichen Blutes. Jene andere, welche die Tochter geboren hat, liegt seit zwanzig Jahren schon auf dem Friedhof, droben